

Das Grümpelschiessen von Brättlikofen

Autor(en): **H.C.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **209 (1930)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in den heutigen Bistumsgrenzen erhalten. Denkt man weiter an die hohe kulturelle Leistung der alten Benediktinerklöster, die viel von antiker Wissenschaft, Kenntnissen und Können durch die Stürme des frühen Mittelalters retteten, so darf ruhig gesagt werden, daß gerade das Christentum ein bedeutendes Bindeglied zwischen antiker und neuer Welt geworden ist.

So fern uns die Römerzeit heute erscheinen mag, ihre Nachwirkungen sind doch noch zu verspüren. Nicht nur, daß wir überall Ruinen und Ueberreste

aus jener Zeit in unserm Lande finden, ist eine Folge der 400jährigen Besetzung — wir wären nicht die Gleichen, wenn nicht einst die römischen Legionen durch unser Land marschiert, römische Kaufleute auf unsern Straßen gezogen und römische Sitte, römisches Leben und Recht in Städten, Flecken und Villen geherrscht hätten. Drum dürfen wir wohl mit Bewunderung auf jene Zeiten zurückschauen und aus dieser Betrachtung die Kraft schöpfen, ganze Menschen in unserer Zeit zu sein, um denen, die nach uns kommen, ein gutes Erbe zurückzulassen.

Das Grümpelschießen von Brättlikofen.



mehr, als sie, von Hause aus wohlhabend, neben dem seelischen auch das leibliche Wohl ihrer Pfarrkinder nicht aus dem Auge ließen und stets eine offene Tür und Hand hatten. Das hatte sich auch ein junger Vetter der Pfarrerin, ein angehender Kunstmalers, gemerkt, der in der Stadt die Kunstschule besuchte — wenn er nicht das gastfreundliche Pfarrhaus von Brättlikofen besuchte, wo er sich bei bester Verpflegung ebenso gut auf seinen mehr schönen als einträglichen Beruf glaubte vorbereiten zu können, als unter der Fuchtel seiner strengen Lehrer. Im Dörfchen selbst und in seiner idyllischen Umgebung gab es ja Stoff genug zu Studien und so machte er sich kein Gewissen daraus, je vom Samstagnachmittag bis am Dienstagabend dort zu bleiben, wenn auch die Herren Lehrer am Mittwochmorgen durch lästiges Schimpfen dem Mangel an Verständnis Ausdruck gaben. Beim Abzeichnen und Malen der grün angelaufenen Hinterseiten alter Bauernhäuser fühlte sich Hans Bämzler — so hieß er — glücklich und selbst der Uebername „der Abtrittmalers“, den kunstverständige Brättlikofener ihm anhängten, konnte ihn nicht in seinem Studium aufhalten.

Bei der Sympathie, welche er als Vetter des ihnen so sympathischen Pfarrherrn bei den Brättlikofenern genoß, war es denn auch nicht zu verwundern, daß sie ihn einluden, an ihrem Grümpelschießen teilzunehmen, das sie wie alle Jahre im Frühsommer abhielten. Hans nahm diese Einladung dankend an. Zwar hatte er noch in keinem Militärdienst, aber doch

er Herr Pfarrer von Brättlikofen war nicht so steif und würdevoll, wie man sich sonst Pfarrherren vorstellt, im Gegenteil so gemütlich und zum Lachen aufgelegt wie seine immer fröhliche Frau. Man liebte die Pfarrersleute auch geradezu in dem kleinen Reb-Dörfchen, umso

im Vorunterricht sich im Schießen mit dem Ordonnanzgewehr üben können und seit vielen Jahren bildeten er und zwei Freunde einen Armbrust-Schützenverein, dessen Uebungen regelmäßig in Bämzlers Garten stattfanden, und dessen Mitglieder aus Obmann, Kassier und Schützenmeister bestanden.

Von seinem früh verstorbenen Vater hatte Bämzler ein Ordonnanzgewehr geerbt, mit dem er nun in Brättlikofen den Kranz herunterholen wollte. Weil aber sein Vater sich auch gern im Garten auf kurze Distanz geübt hatte, stak im Patronenlager des Gewehres ein sogenannter Revolver-Einsatz, der es ermöglichte, das Gewehr für Revolvermunition zu benutzen. Diesen Revolvereinsatz konnte er einfach nicht entfernen, weil er auch nicht das nötige Werkzeug dafür besaß, und die Zeit war zu knapp, um vor dem Ausbruch noch einen Büchsenmacher aufsuchen zu können. So nahm er denn das Gewehr, wie es war, in der Hoffnung, den Einsatz noch in Brättlikofen entfernen lassen zu können und machte sich auf die Reise. Ach, der gute Hans ahnte nicht, daß dieses Grümpelschießen sozusagen der Erzengel war, welcher ihn, für einige Zeit wenigstens, aus dem ländlichen Paradies von Brättlikofen vertreiben würde.

Man konnte von der Stadt aus per Bahn in die Nähe dieses Paradieses gelangen, mußte dann aber noch ein weites Stück zu Fuß machen. Deswegen und aus finanziellen Gründen hatte sich Hans von einem Freunde ein älteres Fahrrad geliehen und war gewohnt, damit in sein Idyll und wieder heim zu gelangen. So hand er denn in vorfestlicher Aufregung seine beiden Gaben an die Lenkstange: einen großen Becker als Schützengabe für die erste Serie und ein Touristenhemd als Ehrengabe für die zweite Serie von je 10 Schüssen, wie das Programm lautete. Das Gewehr nahm er schräg über den Rücken, wie er es bei den Militärradfahrern gesehen, und los ging's ans Schützenfest.

Flott sah er aus, wie er da, halb Krieger, halb roter Radler, durch die Straßen der erstauten Stadt saufte; aber nicht lange; denn auf einem der verkehrsreichsten Plätze geriet er mit dem Vorderrad in die Schienen der Straßenbahn und lag schon da,



gefällt vom unerbittlichen Schicksal, wie Napoleon bei Waterloo. Der Unterschied zwischen ihnen war nur der, daß Hans sich dazu noch seine Hosen zerrissen hatte und zwar tüchtig, so daß sich ein Hemdenzipfel kaum zurückdrängen ließ und Hans, nachdem er das Rad, sich und seine Gaben zusammengepackt, sich schleunigst in ein kleines Restaurant flüchten mußte, wo ihm eine dienstbereite Saaltöchter mit einigen großen Stichen dicken Fadens wieder zu einem halbwegs anständigen Neuzern verhalf. Leider konnte sie das Glas des Weckers nicht auch zusammennähen, dessen Scherben das Packpapier auf allen Seiten durchstachen und zerschnitten, und er mußte seine Schützengabe ohne Glas mitnehmen, in der Hoffnung, die Brättlikofener dächten vielleicht, in der Stadt haben die Weckeruhren keine Gläser. Obwohl dem also Verunglückten nun Knie, Ellbogen und das kaputte Weckerglas ziemlich schmerzten, machte er sich mutig auf die Weiterreise und kam denn auch, wiewohl etwas verspätet, doch ohne weiteren Anfall in Brättlikofen an.

Kurze Zeit vorher hatte Hans von einer besonders schimmlichen und grünspanigen Rückseite eines alten Kiegelhauses ein Bildchen gemacht. Während er daran arbeitete, sah ihm oft ein hübsches, braunes Mädchen über die Schultern in die angefangene

Malerei und machte seine drollig-naiven Bemerkungen dazu. Ihre Mutter war, als sie ihn zum erstenmal unter seinem Malschirm bemerkt hatte, mit einigen alten Regendächern gekommen in der Meinung, er sei Schirmslicker. Leider konnte Pämzler den Auftrag nicht annehmen. Sie schämte sich dann ihres Irrtums und kam nicht mehr, dafür aber beehrte ihn eben ihr Breni mit seinen Besuchen und sie hatten einwenig Freundschaft geschlossen.

Als Hans nun seinen Vetter Pfarrer nach der Adresse des Feinmechanikers und Büchsenmachers fragte, wies er ihn zu seiner freudigen Ueberraschung gerade in jenes Haus und zu Brenis Bruder, der ihm versprach, sein Möglichstes tun zu wollen, um das Gewehr instand zu stellen. Beim Weggehen traf Hans Breni mit ihren langen Zöpfen vor dem Hause beim samstäglichen Aufräumen und fragte sie, ob sie dann am Schützenball auch einmal mit ihm tanze. Ihr von einem warmen Blicke begleitetes „Ja, warum nicht?“ tat ihm wohl und versprach ihm einen gefreuten Festabend.

Das Grümpelschießen begann in Brättlikofen nicht schon in aller Herrgottsfrühe. Zuerst ging alles zur Kirche und speiste seelenvergnügt zu Mittag. Dann spielte die kleine Dorfmusik vor dem Schulhaus einen Marsch und die Schützen versammelten sich eben-

dasselbst, um nachher selbender und unter den Klängen der Trompeten durchs Dorf hinunter und auf den Festplatz zu marschieren. Hans eilte zum Büchser, um sein Gewehr zu holen, bekam aber zu seinem Schrecken den Bescheid, der Einfaß habe nicht entfernt werden können. Um Hans zu beruhigen, versprach er, er werde ihm auf dem Platze sein eigenes Gewehr leihen, und so zog denn Hans beruhigt, wenn auch sehr unmilitärisch, weil unbewaffnet, mit den andern aus. Der Schießplatz befand sich auf einer Hochebene, von welcher aus man weit ins Land hinaus sah. Die Schießenden legten sich in eine Reihe an ein grasiges Bord, die übrigen lagerten sich im Schatten von alten Obstbäumen und machten ihre spöttischen oder anerkennenden Bemerkungen, je nach den Resultaten, welche die Zeiger jenseits der dreihundert Meter mit ihren Kellen angaben. Bald kam die Reihe an den jungen Maler zu schießen; der gab seine zehn Schüsse um den Schützenpreis mit der Ruhe eines Weltmeisters ab und wurde zu seiner großen Ueberraschung der Erste in dieser Serie. In seiner harmlosen Freude vergaß er, sich die Nummer des Gewehres zu merken, welches ihm zu diesem Erfolge verholfen und gab es seinem Eigentümer mit Dank zurück, ohne es besonderer Beachtung gewürdigt zu haben. Als er dann die zweite Serie von zehn Schüssen um den Ehrenpreis abgeben mußte, war sein erster Schuß ein Scheibenfehler. Nun war Hans aber seiner Sache im Schießen zu sicher, um nicht alsogleich zu merken, daß man ihm ein anderes Gewehr und ohne Zweifel ein schlechteres gegeben hatte und machte im Stillen seine Betrachtungen über den Neid und die Schlechtigkeit der Menschen. Der zweite Schuß saß zum Glück noch am obern Scheibenrand und da er nun wußte, wohin er zielen müsse, gelang es ihm, doch noch der Dritte zu werden, was auf die Schießfertigkeit der Brättlikosener kein besonders gutes Licht wirft.

Mit einem angenehmen Stözllein im Busen zog er nach allgemeiner Erledigung des Schießprogramms mit den andern Schützen ins Wirtshaus zum „Rehstod“, wo im Tanzsaal der feierliche Akt der Prämierung stattfinden sollte. Das Geschmetter der Blechmusik hallte die Treppe hinauf und in den von Abendsonnenstrahlen festlich beleuchteten Saal, an dessen schmaler Seite ein mit dem zu gewinnenden „Gerümpel“ beladener Tisch stand. Und vor diesen verheißungsvollen Tisch hatten sich die zehn schönsten Brättlikosenerinnen als Ehrenjungfern postiert und von diesen wiederum die zwei schönsten standen, je mit einer Schärpe in den Farben von Brättlikosen und denen des Kantons geziert, in der Mitte. Von denen war aber die eine sein langgezopftes Breni, was Hans nicht ohne etwelches Herzklopfen bemerkte. Sie sah in ihrem schlichten, weißen Kleidchen noch viel lieblicher aus als sonst und ihre nach vorn gelegten Zöpfe gaben ihr fast etwas Feierlich-Hohes. Nun wurden die glücklichen Sieger verlesen. Hans durfte als Erster vor Breni knien und sich einen Kranz aus Buchslaub — in Ermangelung echten Lorbeers — auf andächtig geneigte Haupt drücken lassen. War er dabei schon etwas verwirrt, so wurde

er es noch viel mehr, als es nun von allen Seiten flüsterte „Küssen, küssen!“ Kaum wagte er, sich aufzurichten, aber dann tat es plötzlich ein Ruck in ihm und er nahm das liebe Kind beim Köpfchen und küßte es herzhaft auf den Mund, wozu die Musik einen Tusch spielte. Dann wurde der Hans im Glück, noch etwas schwindlig vom Erlebten, an den Gabentisch geführt und aufgefordert, sich als Erster eine Schützengabe auszusuchen. Nun war es gar nicht leicht, hier als Städter eine Wahl zu treffen, denn fast alles, was geboten war, paßte ausgezeichnet ins Dorf, das wenigste aber konnte einen Stadtmenschen reizen. Da gab es Siebkannen, Rechen, einen Waschkessel, Rebmesser, Ruhglocken usw. — was hätte der Maler damit angefangen? Endlich bemerkte er, nicht allzu weit von seinem Wecker ohne Glas ein Rasiermesser, und da ihm damals gerade der erste Flaum ums Kinn sproß, so ergriff er es entschlossen und steckte es ein. Nachher durfte er auch noch eine Ehrengabe dritten Ranges holen und fand zum Glück einen Band Jeremias Gotthelf „Ali der Knecht“, schön illustriert und mit einer Widmung von seinem Vetter Pfarrer.

Während des nun folgenden Nachessens fiel es Hans je länger je mehr auf, daß sich die Brättlikosener Schützen mehr und mehr von ihm zurückzogen. Wenn er an einen das Wort richtete, so bekam er nur kurze Antwort oder auch keine, so daß es anfang, für ihn je länger je ungemütlicher und langweiliger zu werden. Er tröstete sich aber mit der Aussicht auf den folgenden Tanz und versprach sich einen herrlichen Abend als Tänzer der hübschen Breni. Die Tische wurden dann auch bald zur Seite gerückt und ein taktfestes Trio intonierte den ersten Walzer. Noch etwas schüchtern, wagte Bämöler nicht gleich zu engagieren und als er sich dann dazu entschloß und mutig auf Breni zuschritt, wurde sie ihm gerade von einem flinkerem Schützen weggeschnappt. Der gute Hans war zu enttäuscht, um eine andere wählen zu können und zog sich schmollend zurück. Beim zweiten Tanz war er schon flinker, aber gerade vor Breni stellte sich wieder ein Rivale zwischen die zwei und weg waren sie. Nun mußte Hans seinen Nerger mit einem Schluck Wein hinunterschwemmen und setzte sich neben den Vetter Pfarrer, welcher ihn erstaunt fragte, warum er nicht tanze? Das hatte gerade noch gefehlt. Seine Antwort könnte wohl etwas brummelig; denn auch der Herr Pfarrer lehrte ihm bald den Rücken, um mit fröhlicheren Menschen zu plaudern. Noch ein drittes Mal versuchte es Hans dann mit Breni und merkte noch, wie sie ihm, von einem andern sehr unhöflich vor seiner Nase entführt, einen bedauernden Blick zuwarf. Da war es aus mit seiner Geduld und Festlaune. Er drückte sich aus dem Saal und lief ein weites Stück zum Dorf hinaus, wütend vor Enttäuschung und Demütigung. Dann machte er Kehrt, ging in sein Kämmerlein im Pfarrhaus, packte alle seine Sachen zusammen und legte sich zu Bett, mit dem Entschlusse, früh am Morgen heimzuradeln. Noch bevor jemand von seinen Gastgebern erwacht war, schlich er sich denn auch aus dem Hause, nur einen Zettel zurücklassend,

worauf er den Herrn Better um Entschuldigung bat wegen der plötzlichen Abreise — es sei eben eine Künstlerlaune. Es war aber doch nicht so früh am Morgen, daß nicht schon da und dort jemand aufgewesen wäre, und als Hans so schnell wie möglich am Hause des Büchfers und Breni's vorbeifuhr, rief ihm eine männliche Stimme nach: Adie, Abtrittlimaler, heb Sorg zum Weckerglas! —

Das Stadtleben half Hans durch seine mannigfaltige Abwechslung den verfehlten Schützenball, wenn nicht zu vergessen, so doch einigermaßen zu verwinden; aber eines plagte ihn doch immer: die Frage „Warum hat Breni nie mit mir tanzen dürfen, warum wurde sie mir jedesmal weggeschnappt? War es ein Komplott gegen mich, weil ich einen Wecker ohne Glas gestiftet?“ Hierauf wies auch der „Nachruf“ des Büchfers beim Wegfahren hin. Aber das war doch nicht so schlimm, ein Weckerglas kann doch jeder bessere Glaser für einige Rappen ersetzen, und Hans hätte es ja gern bezahlt, wollte nur nichts davon sagen. Da klärte ihn ein Brief seines Betters, des Pfarrers auf:

„Wir haben sehr bedauert, daß Du uns so plötzlich verlassen hast, unter Zurücklassung einer Menge angefangener Studien und des schönen Buches von Jeremias Gotthelf. Ich habe Dich während des Schützenballes beobachtet und gemerkt, daß man Dir das hübsche Breni jedesmal entführte. Vielleicht war es besser so; denn ein Bauernkind gibt ja doch keine Frau für einen Künstler; das steht schon in der „Frau Professorin“ von Auerbach. Dieser Tage traf ich den Büchsenmacher auf dem Feld draußen und da er

mir nicht entrinnen konnte, fragte ich ihn, wie das eigentlich gewesen sei und was man gegen Dich hätte. Zuerst wollte er nicht recht heraus mit der Sprache, dann aber erfuhr ich langsam folgendes: Wenn einer schon aus der Stadt kommt und bei uns mitschießen will, so soll er sich auch unsern Bräuchen anpassen. Für den Gabentisch des Grümpelschießens kauft hier jeder, was er etwa für sich oder den Haushalt dringend benötigt, damit man keine unnützen Ausgaben machen muß. So habe ich mir in der Stadt ein feines Rasiermesser gekauft, weil mein altes schon lange schartig war. Wie jeder andere wollte ich meine eigene Gabe wieder nehmen — hier ist es so Brauch und ganz egal, ob man gut oder schlecht geschossen hat — jedem das Seine. Nun kommt dieser lange Ab . . . entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, dieser feine Stadtherr und nimmt mir mein Rasiermesser weg und läßt mir dafür seinen Wecker ohne Glas. Da haben wir denn miteinander ausgemacht, wenn er unsere Ware nimmt, so lassen wir ihn nicht mit unsern Mädchen tanzen und mit Breni schon gar nicht, die will ich meinem Freund verloben, und wir richteten es so ein, daß immer einer aufpaßte und dazwischensprang, wenn er engagieren wollte. — So der Büchser. Ich schalt ihn ein wenig aus wegen seiner Nachsicht, mußte aber auf den Stockzähnen lachen wegen ihrem „Brauch“. Ich versprach ihm dann ein neues Rasiermesser und ein Weckerglas und jetzt kannst Du ruhig wieder kommen, es ist alles vergeben.

Dein Better Pfarrer.“

H. C. U.

Das Licht.

Und bist von Not du auch umringt
Und Gram und Sorgen:
Solang dein Kind den Arm noch schlingt
Um dich am Morgen,
Darfst du, wie sehr das Leben dich
Auch sonst mag schlagen,
Fürwahr so trüb und bitterlich
Dich nicht beklagen.

Denn wenn dein Kind nach dunkler Nacht
Dir lacht entgegen,
So ist damit ein Licht erwacht
Auf deinen Wegen.
Das blüht am neuen Tagesthor
Im Himmelscheine
Der reinsten Hoffnung mild empor
Für dich alleine.

Johanna Siebel.

Lis, lis!

„Lis, lis, mis Buebli schlast,
Schleg bei Türe zue,
Tramp mer nüd, 's ischt erst vertnuckt
Stör's nüd i der Rueh!

Wie-n-es Mengeli liht's da,
Zfriebe, schön und müed.
Hät so vieles gwärchet hüt,
G'funge hät's mängs Lied.

Schlas mis Buebli, schlas nu zue,
's chunt villicht bald d'Zit,
Wo du a mim Bettli stahst,
Wo's keiz Wecke git!

Und doch bhüetist mi und seischt:
„Schleg bei Türe zue,
Lislig, lislig, 's Muetti schlast,
Lönd em sini Rueh!“

Martha Pfeiffer-Surber.